

„Setz dich, setz dich, Saschenka!“ Sofia springt auf, holt ein weiteres Glas aus dem Schrank und füllt es mit Wein. Sie stellt einen Teller vor mich hin und türmt Kartoffeln und Gemüse darauf. Den Löffel für die Fleischpfanne in der Hand, blickt sie mich fragend an.

„Willst du Fleisch? Lizka hat auch probiert.“

„Nein, danke.“ Ich ziehe schnell den Teller zu mir.

Auf Liz' Teller liegt tatsächlich ein kleiner Hügel der köstlich duftenden toten Tiere. Sie lädt sich eine Gabel damit voll und stopft sie hektisch in ihren Mund. Sie hat mich noch nicht angesehen, seit ich hereingekommen bin. Wieso isst Liz auf einmal Fleisch? Was ist hier los?

„Liz ...“

„Shut up.“ Sie isst weiter, mit einer Bewegung, als müsste sie der Welt beweisen, dass sie schon allein essen kann. Ihre Wangen sind gerötet, ihre Augen glänzen unter dem perfekten Schwung ihrer Brauen, ihre Nasenflügel haben dieses Beben, das ein kommendes Gewitter ankündigt. Die albern bunte Bluse unterstreicht ihre starken Schultern; ihre kleinen Brüste versuchen, durch den Stoff zu picken. Ohne Vorwarnung trifft mich ein Liebesstich mitten ins Zwerchfell. Tränen stellen sich hinter meinen Augen an, wie eine Meute Kunden vor dem Öffnen der Türen beim Winterschlussverkauf.

Mit einem großen Schluck Wein versuche ich, alles wieder zurück nach innen zu spülen.

„Lizka hat das Fleisch nicht gekauft. Ich habe gekauft. Schmeckt gut?“

„Schmeckt fantastisch, Sofia“, sagt Liz mit vollem Mund. Auch sie nimmt einen großen Schluck Wein.

„Ihr – gutes Paar“, sagt Sofia, „ihr habt die gleichen Bewegungen.“

Ohne es zu wollen, sehen wir uns an. In Liz' Gesichtsausdruck erkenne ich die Verwunderung, die auch ich spüre. Und noch etwas anderes. Entsetzen? Widerwille?

„Wir sind kein Paar, Sofia“, sagt Liz.

„Natürlich. Ich sehe, was ich sehe.“ Sofia lächelt. Ernster fährt sie fort: „Ich verstehe euch nicht. Ihr liebt euch, aber ihr wollt Liebe nicht. Ihr habt ein Haus ...“

„Eine Wohnung.“

„... eine Wohnung, und ihr wollt nicht zusammen darin wohnen.“
Will Liz ausziehen?

„Ihr habt gute Arbeit ...“

„Nur eine von uns hat eine gute Arbeit.“ Liz stopft sich das Fleisch in den Mund.

„... mit Geld, und ihr wollt nicht schöne Sachen kaufen.“
Sofia zeigt auf ihre neuen Kleidungsstücke auf den Küchenstühlen. Sie nimmt jetzt auch einen Schluck Wein und sagt:

„Krieg ist in Ukraine, aber traurig ist hier.“

Dann trinkt sie das fast volle Glas in einem Zug aus. Liz und ich schauen uns unwillkürlich an und sehen dann schnell wieder weg.

„Kommt, trinkt, Kinderchen!“ Sofia verteilt den Rest aus der Flasche in unsere beiden Gläser. „Seid nicht traurig, Krieg ist nicht ewig. Geht vorbei.“ Sie lächelt uns nacheinander an. Die Mascara um ihre großen Augen ist ein wenig verschmiert. Der Saharaschnee auf ihrer Wange beginnt zu bröckeln. Sie ist auf eine beirrende Weise schön.

Ich schütte mir mein ganzes Glas Wein in den Schlund. Jetzt habe ich auch ein leeres Glas, wie Sofia. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Liz mich dabei beobachtet.

„Esst noch, Kinderchen!“, sagt Sofia.

Wir essen schweigend.

„Sofia, hast du dort noch Verwandte, in Charkiw?“, fragt Liz irgendwann. Sofia steckt sich eine Gabel voll Essen in den Mund.

„Wenn du es erzählen willst“, mildere ich ab. Liz schießt mir einen Blick zu.

Sofia hat ihren Bissen heruntergeschluckt. „Meine Eltern wohnen in Dorf. Mein Bruder ist an der Front. Gibt es noch etwas zu trinken?“

Ich wühle im Schrank und finde in der hintersten Ecke noch eine angetrunkene Flasche russischen Wodka, der noch von unserer gemeinsamen Geburtstagsparty im Sommer stammen muss. Sofia starrt auf das Etikett und steht dann auf.

„Ich muss schlafen. Träumt schön.“ Sie spült ihren Teller ab, rafft ihre Einkäufe zusammen und geht schnell aus der Küche.

Ein Schweigen breitet sich aus, wie ein übler Furz, den sich keiner zu erwähnen traut.

„Ich kann es nicht fassen“, sagt Liz schließlich. „Sofia tröstet **uns**, weil wir über den Krieg in ihrem Land traurig sind.“

„Genau das habe ich auch gedacht.“

„Aber du hast nichts gesagt.“

„Was sollte ich denn sagen?“

„Was weiß ich? Irgendwas? Vielleicht, was du denkst? Zur Abwechslung?“

„Wenn ich sagen würde, was ich denke ...“

„Ja?“ Liz' ganzer Körper spannt sich.

„Ich kann es nicht, Liz. Ich denke so viel gleichzeitig. Ich denke immer mehrere Seiten von allem, und dann weiß ich nicht, was davon ich sagen soll.“

„Alex, die hochkomplexe Person! Was für eine lächerliche Ausrede!“ Liz knallt ihr Besteck hin. „Vorhin zum Beispiel hast du Sofia imitiert, du hast deinen Wein heruntergekippt wie sie, du hast ihre Körperhaltung angenommen, du wolltest so sein wie sie. Warum?“

Ich habe Sofia imitiert? Das habe ich nicht gemerkt. Aber wenn Liz das sagt, wird es stimmen. Sie liest meine Körpersprache wie andere Leute ihren Newsfeed. Aber wieso soll ich so sein wollen wie Sofia?

„Alex, ich halte das nicht mehr aus. Du sagst nichts, du tust nichts, und du kommunizierst seltsame Sachen. Du scheinst nicht an einem Job interessiert, du bekommst deine angebliche Doktorarbeit nicht zustande. Ich will nicht wie eine CDU-Braut klingen, aber du verdienst kaum Geld und hältst es für selbstverständlich, dass du trotzdem gut lebst. Du beschäftigst dich mit dir selbst oder mit dem, was du für deine Probleme hältst, und glaubst, dass die Welt sich um dich dreht. Du bist eine selbstbezogene Person, die unter dem Zwang steht, ein einmaliges Individuum zu sein!“

Großartig! Liz hat gerade die Definition des westlichen Grundverständnisses formuliert, die ich für meine Doktorarbeit brauche. Ich würde sie gern in *DeBeDeWeUDeO* notieren, aber das wäre jetzt keine gute Idee. Ich versuche, mir so viel wie möglich davon zu merken.

„Ist das zu fassen?!“ Ein Stuhl knallt auf den Boden. Liz steht plötzlich vor mir und hat mich an den Schultern gepackt.

Liz geht täglich nach der Arbeit, bei der sie alte Leute herumwuchten muss, noch ins Fitnessstudio zum Workout. Ihre Arme und Beine sehen aus wie geflochtene Seile aus Sehnen- und Muskelwerk, ihr Bauch ist eine knallharte Landschaft aus gefestigten Dünen.

Im letzten Herbst, als alles noch in Ordnung schien, Krieg etwas zeitlich oder räumlich weit Entferntes war und ich immerhin jeden Tag irgendwas in meiner Doktorarbeit schrieb, sind wir sonntags raus aus der Stadt gefahren. Liz kennt eine verlassene Obstplantage, wo wir die alten, verwachsenen Pflaumenbäume mit aller Kraft schüttelten, bis sie sich widerwillig von ihren Früchten trennten und diese vor unsere Füße und auf unsere Köpfe purzelten. Genauso schüttelt mich Liz jetzt. Als wäre ich ein störrischer Pflaumenbaum, der seine Früchte für sich behalten will.

„Was ist denn mit dir los?! Re! De! Mit! Mir!“

Mit jedem Wort wird sie lauter. Die Ausrufezeichen werden von Stößen gegen meine Schultern akzentuiert. Ich stoße Liz von mir weg und bringe den Tisch zwischen uns. Ich hasse ihre Ausbrüche. Emotional, melodramatisch, idiotisch.

Sie steht keuchend da, ihr Gesicht eine Fratze von Ehrlichkeit.

„Alex, du Arschloch! Raffst du es nicht? Wir sind am Ende! Ich versuche noch etwas zu retten, ich will mich bewegen, leben, lieben, reden! Aber du – du versteckst dich hinter irgendwelchen ...“, sie sucht nach einem Wort, das stark genug für ihre Wut ist, und findet keins, „irgendwelchen erbärmlichen akademischen Ersatzformen für Leben! Seit drei Jahren eierst du herum mit deiner komischen Ost-West-Theorie und deinen hochentwickelten Gedanken, die so kompliziert sind, dass sie dich am Sprechen hindern!“

„Liz, ich weiß das alles. Seit der Krieg begonnen hat ...“

„Seit dieser Scheißkrieg begonnen hat, hängst du nur noch rum, stierst auf deinen Bildschirm, ziehst dir alle Gräuelnachrichten rein, die die Scheißmedien produzieren. Wer dich nicht kennt, könnte meinen, ach, diese arme Person, kommt sicher aus dem Kriegsgebiet, traumatisiert. Aber du hast überhaupt nichts auszustehen, Alex!“

Der Krieg findet woanders statt! Sofia, die aus dem Krieg kommt, muss dich trösten: Ach, Sascha, armes Kindchen, ist doch nicht so schlimm, das geht vorbei! Hallo? Hast du sie noch alle?“

Liz richtet sich noch einmal zu ihrer vollen Größe auf und schmettert mir das Finale entgegen: „Deine weinerliche Jammerei geht mir auf den Sack, Alex! Entweder du kommst aus diesem selbstbezogenen Jammertal heraus oder es hat sich geschissen mit uns! Und da du es nicht allein schaffst und mit mir nicht sprechen willst, hol dir verdammt noch mal Hilfe! In dieser Stadt gibt es genug Psychotanten, die einer Pflaume wie dir auf die Sprünge helfen!“

Natürlich. Liz hat bis voriges Jahr bei einer der „Psychotanten“ gearbeitet, es mit den vielen traurigen Menschen nicht mehr ausgehalten und sich dann einen anderen Job gesucht, im Altersheim.

„Braucht ihr Hilfe?“ In der Tür stehen Sofia und Genosse, beide mit einem fragenden Gesichtsausdruck.

„Ja, Alex braucht Hilfe!“, schreit Liz sie an und stampft an ihnen vorbei aus der Küche hinaus. Genosse dreht sich, peinlich berührt, um und geht auch hinaus.

„Es ist okay, Sofia. Ich mache den Abwasch lieber allein“, sage ich wahrheitsgemäß.